

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 58 (1997)

Artikel: Die Feuertaupe : eine wahre Geschichte
Autor: Allenbach, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Feuertaufe (Eine wahre Geschichte)

«Im Sommer des Jahres 1937, Ende August, ging eines der schwersten Unwetter seit Menschengedenken über dem westlichen Berner Oberland nieder.»

Diesen Bericht las ich in einer Chronik, als ich etwa 30jährig war. Mit Staunen erinnerte ich mich, dass dieses Unwetter für mich ein ganz persönliches Erlebnis war, von dem ich nachstehend erzählen will.

Es rückte gegen das Ende der Alpzeit aus Lurnig. Am Abend eines sehr schwülen Tages sagte der Vater zu uns, meiner Schwester, 7jährig, und mir, 5jährig: «Geht die Kühe holen ins Siteläger, bevor es kommt!» Es, nämlich das Gewitter, das bereits im Anzug war. Wir liefen flink los mit Stecken zum Treiben bewaffnet. Es begann am Lavey zu blitzen und zu donnern. Meine Schwester bekam es mit der Angst zu tun, kehrte um und lief wieder heimzu. Ich wollte aber den erteilten Auftrag selbstverständlich ausführen, nicht ahnend in kindlicher Einfalt, was da auf mich zukommen könnte. Ich brachte die 11 Kühe und einiges Jungvieh ganz alleine mit viel Treiben und Hojen auf den Heimweg längs der alten Hahnenmoospassstrasse.

Inzwischen waren die Bergzacken und Grate von finster-düsteren Wolken eingehüllt, es wurde fast dunkel. Ein scharfer Sturmwind begann vom Hahnenmoos herunter zu fegen.

Plötzlich begann es gewaltig an zu hageln. Die Tiere flüchteten alle in den nahen Wald und suchten dort Schutz unter grossen Tannen. Auch der Treiber folgte den Tieren, ganz dem Naturtrieb gehorchend. Dichtgedrängt standen sie dort beisammen und der kleine Bub lehnte sich vertrauensvoll an die warmen, nass-dampfenden Kuhleiber.

Es stürmte, blitzte, krachte und hagelte unentwegt. Hin und wieder fand ein Hagelstein den Weg durchs Geäst und zwickte uns. Ganz in der Nähe fiel mit lautem Getöse ein Baum zu Boden. Äste und Wipfel wurden geknickt und fielen herab.

Nach einiger Zeit ging der Hagel über in mächtige Regengüsse. Der nahe Gilsbach fing gewaltig an zu tosen. Wie lange wir dort warteten, weiss ich nicht mehr. Deutlich ist mir nur noch, dass ich keinerlei Angst empfand, vielmehr erlebte ich das Wüten der Elemente andächtig stauend.

Als das Unwetter ein wenig nachliess, tauchte plötzlich mein Vater auf, wie aus einer anderen Welt, wie mir schien. Gemeinsam trieben wir nun die Tiere heimzu. Da ich völlig durchnässt war, musste ich nicht helfen beim Melken und durfte bald ins Bett. Ich bemerkte noch, wie auf der anderen Talseite unzählige Bäche herunterliefen und die Landschaft, vom Hagel bedeckt, ganz schmutzig-weiss war.

Man sagt, dass frühkindliche Erlebnisse sich tief einprägen. Seither habe ich viele Stürme, Gewitter und elementare Gewalten, vor allem im Hochgebirge, erlebt. Sie sind mir bis heute irgendwie Vertraute geblieben, Andacht und Staunen erweckend.

Ernst Allenbach, Niedermuhlen

Barbara Teil 4

Barbara versetzte sich in Gedanken zurück in ihre früheste Jugendzeit. Als sie siebenjährig war, flatterten schon lange keine wilden Locken um ihren Kopf. Die wurden ihr abgeschnitten, weil die Mutter anderes zu tun hatte als jeden Morgen diese verworrenen Haare zu kämmen. Als die Haare nachgewachsen waren, wurden ihr zwei feste Zöpfe geflochten, damit sie den ganzen Tag auch recht gekämmt aussehe, meinte die Mutter. Eines Morgens im April sagte die Mutter: «Barbel, jetzt musst du auch anfangen zur Schule zu gehen.» Mit Bruder und Schwester wurde der einstündige Weg unter die Füße genommen.

Das Schulhaus war alt und baufällig, das Schulzimmer viel zu klein für die 70 Kinder. Von der ersten bis zur neunten Klasse mussten alle darin Platz finden. Es standen noch lange alte, unpraktische Bänke darin. Sechs bis sieben Kinder mussten in einem solchen Platz finden. Barbara betrachtete all das Neue, Ungewohnte mit kritischen Augen. Der Lehrer fragte jeden nach seinem Namen. So wurde eines nach dem andern in diese unpraktischen Bänke placiert. Zuletzt blieb noch ein Knabe übrig, der sollte neben Barbara Platz nehmen, beide vergossen heisse Tränen deswegen. Alle andern konnten Mädchen zusammen und Knaben zusammen sitzen, nur bei ihnen machter der Lehrer eine Ausnahme, weil es sich eben so ergab. Aber die beiden empfanden es als Ungerechtigkeit und waren schon am ersten Tag todunglücklich. Bald wurden sie aber gute Kameraden und nach einem Jahr, als sie wieder versetzt wurden, da waren sie genau so unglücklich, dass sie nicht beisammen bleiben durften. Die Strapazen des weiten Schulweges, besonders im Winter, denn damals hatten die Bergbauernkinder noch keine Ski und selten eines einen Schlitten, sah man bald sich bemerkbar